

Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abonnirt man bei der Administration: Apolloniastraße Nr. 10. — Auswärtige Abonnenten abonniren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. Inserate werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unversegelte Reclamationen wegen nicht erhaltener Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Redaction: Michaelertbor Nr. 164.

Nr. 80.

Freitag 9. April 1875.

IV. Jahrgang.

Zur Lage.

III.

Wer den Hergang der jüngst abgelaufenen Krisis aufmerksam beobachtet hat, mußte zu der Ueberzeugung gelangen, daß dieselbe unstreitig der gewichtige Ausspruch Sennhey's: unsere bedenkliche Lage könne nur durch einen Systemwechsel gebessert werden — hervorgerufen hat.

Sennhey's Angriff war ja nicht wider die herrschenden Personen, sondern wider die Politik gerichtet, die seit Jahren von einer Reihe von Ministern, einverständlich mit der Gesetzgebung, befolgt worden ist. Die betreffenden Personen konnten nur insofern sich dabei berührt fühlen, als sie aus den Worten Sennhey's den unvermeidlichen Vorwurf herausverstehen konnten, daß sie ungeachtet der eingestandenem Verwirrung dennoch an dem ungeliebten Regime festhalten, und zu dessen Fristung sogar unerwünschte Opfer zu verlangen die Dreistigkeit haben.

Nichts spricht deutlicher für den objectiven Standpunkt Sennhey's, als der Umstand, daß er seiner maßvollen Kritik unmittelbar die erschöpfende Angabe der Heilmittel folgen ließ. Und hierin unterscheidet sich seine patriotische Haltung von der bei uns meistens handwerksmäßig betriebenen Opposition, deren Wortführer wohl zu tadeln aber nichts zu schaffen wissen. Offen und ohne Rückhalt entwickelte Sennhey die Politik, in die wir einlenken müssen, wenn wir nicht zu Grunde gehen wollen. Den Landesvertretern blieb daher die Wahl zwischen dem systemlosen Schwindel, dessen Folgen wir eben beklagen, und zwischen einer auf entschiedenen Staatsgrundsätzen ruhenden, zu einem ersprießlichen Endziel führenden Politik. Und nach der gehobenen Stimmung, welche die Rede Sennhey's innerhalb und außerhalb des Unterhauses hervorgerufen hatte, schien es nicht zweifelhaft zu sein, wie die Wahl ausfallen wird.

Man kann ja mit Recht sagen, daß die ganze Discussion, welche nach dem erschütternden Vortrage Sennhey's folgte, sich um seinen Standpunkt drehte, und daß, während die Abwehr des Ministeriums keine glückliche war, die hervorragenden Redner, welche die Nothwendigkeit eingreifender Maßnahmen betonten, eigentlich nur die Ergänzung der von Sennhey angeregten Action bildeten. Meines Erachtens macht hierin selbst die Rede Tisa's keine Ausnahme; denn ich will zwar nicht behaupten, daß den Führer des linken Centrums gerade Sennhey's Aufruf „zur Vereinigung der besten Kräfte des Landes“ im Prinzip bestimmt habe, den Kampf bezüglich der staatsrechtlichen Frage anzugehen, was, wie immer mächtig er im Kreise seiner Genossen sein mag, er ohne die Zustimmung der letzteren nicht wagen konnte; ich glaube vielmehr, daß Tisa diese Wendung mit seiner Partei schon früher vereinbart hatte, um mit der-

selben bei der ersten passenden Gelegenheit hervorzurücken; doch eben deshalb kann ich es nicht bezweifeln, daß das linke Centrum durch Sennhey's Auftreten den Boden geebnet und den passenden Moment gekommen sah, um mit Tisa's Erklärung einen kolossalen Effect hervorzubringen und dadurch sich regierungsfähig zu machen. Somit habe ich Grund, zu sagen, daß der Schritt Tisa's auch nur die Folge und die Ergänzung der von Sennhey ergriffenen mächtigen Initiative war.

Ich lasse es dahin gestellt, ob der frühere Führer der Opposition dabei an ein mögliches Verständniß mit Sennhey dachte (?), obwohl er seinen Schritt mit der Nothwendigkeit des Zusammenwirkens aller Kräfte des Landes motivirte, welche Idee einen hervorragenden Passus auch in der Rede Sennhey's gebildet hatte. Dem sei, wie ihm wolle; so viel ist aber gewiß, daß Tisa, auf diesen Standpunkt sich stellend, äußerst geschickt, ja meisterhaft manövriert hat, um sich und seine Partei aus einer vollkommen falschen und mißlichen Stellung mit dem Scheine patriotischer Hochherzigkeit und Aufopferung herauszuwinden. Beurtheilt man seine Rede mit Unbefangenheit, so läßt sich über dieselbe auch nicht viel Anderes sagen. Vergebens sucht man in ihr Anhaltspunkte, die über seine politische Richtung Aufschluß geben würden, — das Einzige abgerechnet, daß er zwar die Nothwendigkeit der Regelung unserer asiatischen Verwaltung anerkennt, aber die Wahl der Municipalbeamten aufrechterhalten will, wozu man dem nunmehrigen Minister des Innern nur ein „Prosit“ wünschen kann.

Daß aber trotz des geringen Inhaltes der Rede Tisa's und andererseits des „mea culpa“, das deren eigentlichen Sinn bildete, dieselbe eine gewaltige Sensation gemacht hat, das läßt sich nur damit erklären, daß die Unbefangenheit und die objective Auffassung in unserer Heimat seltene Tugenden sind. Es spricht jedenfalls für die Wunderlichkeit und Eigenthümlichkeit der bei uns waltenden Begriffe, daß ein Gegner, der mit seiner Partei jahrelang und zum offenbaren Nachtheil des Landes ein wahrer Hemmschuh der Regierung und der Gesetzgebung war, in dem Augenblicke, wo er auf diese tolle Opposition endlich verzichtet, zum gefeierten Helden des Tages werden konnte.

Es läßt sich aber nicht leugnen, daß dies der Fall war, und daß Tisa's Erklärung, wonach er mit seiner Partei die Opposition bezüglich der staatsrechtlichen Frage aufgibt, eine Diverſion in der von Sennhey hervorgerufenen Situation verursacht hat. Allein demungeachtet vermochte auch dieses Ereigniß den Nimbus, der die Person und die That Sennhey's umgab, nicht zu erlöschen oder auch nur zu verdunkeln.

Nur das Ministerium Vitó und die Mandarinen der Deakpartei machten hierin eine seltsame Ausnahme; denn obwohl sie das Bewußt-

sein hatten, daß ihre Stellung eigentlich durch Sennhey's Angriff wider ihre Politik und durch die Macht der von ihm entwickelten Gegenanschläge erschüttert worden ist, affectirten sie dennoch eine lächerliche Geringschätzung der erhaltenen wohlverdienten Lectio gegenüber, während sie über Tisa's erhabene Handlung nicht genug des Lobes zu declamiren wußten, und vor der Fusion, in welcher sie das Heil des Landes erblickten, ihre Knie beugten, ja ihr zu lieb sich selbst zu nullificiren keinen Anstand nahmen.

Doch hierüber nächstens mehr. G. G. A.

Unter der Herrschaft der Namen und Schlagworte.

V. Die Herrschaft nichtslagernder Schlagworte, das gedankenlose Anklammern an einzelne Persönlichkeiten, an Namen, ist nirgends so verbreitet wie bei uns. Wir erkennen darin allezeit ein untrügliches Symptom davon, daß der allgemeine Volksgeist von seiner eigenartigen, festen, conservativen Grundlage abgewichen ist; daß er in der verfluchten Haide der Abstractionen, in welcher er sich in Folge dessen verirrt hat, sich nicht orientiren kann und sich deshalb mit kindlich-blindem Vertrauen an einen Führer hängt, der ihn versichert, ortskundig zu sein; oder daß er dem Irrlicht eines volltönenden Schlagwortes nachläuft in dem Wahne, es winke ihm zu einem sicheren Ziele.

Sieben Jahre lang erriethen die wortführenden Kreise sich die Mühe des Nachdenkens und ernstere, gewissenhafter Prüfung, indem sie ihren Leichtsinne mit dem Namen Deak deckten. Eine kurze Zeit danach diente der Name Ghyczy zu demselben Zwecke. Jetzt, wenn man die ernst drohenden Schwierigkeiten aufzählt, welche wie eine Gewitterwolke am Horizonte des Staates aufsteigen und die Frage daran knüpft: wie wollt Ihr uns davor bewahren? so tönt als einzige Antwort der Name Tisa zurück: „oh, Tisa wird es schon machen! Und dann ist ja auch die Fusion da! Wozu wäre denn die Fusion, wenn sie uns nicht aus allen Nöthen zöge?“ Wehe dem, der an diese Propheten nicht glaubte und an das Dogma der Fusion!

Wir haben es hier von Neuem mit einem inhaltslosen Schlagworte zu thun, das die Stelle männlich ernstem Nachdenkens erlösen soll; mittelst dessen das nationale Strohfeuer der Aufregung eine kurze Zeit geschürt wird. Indessen müssen wir gestehen, daß nach unserer Meinung wir zu dergleichen pyrotechnischen Belustigungen absolut keine Zeit mehr haben; daß es drängt, den Schäden des Landes nicht mit Schlagworten, sondern mit Mitteln zu Leibe zu gehen, welche der Natur und Befähigung von Land und Leuten entnommen, welche mit Einem Worte: conservativ sind. Dem Begriffe der Fusion fehlt aller positive Inhalt. Wir sagen damit keineswegs, daß er ohne allen Werth sei: er ist die Negation des bisherigen krankhaften Zustandes, da eine einzelne staatsrecht-

liche Frage — die auch schon zur Phrase, zum Schlagwort geworden war — die Bevölkerung in zwei scharf getrennte Kategorien theilte und jeder von ihnen das Joch einer ungeunden und un-wahren Parteidisziplin auferlegte. Ist nun diese staatsrechtliche Streitfrage, das Partei-Schiboleth, wirklich so definitiv beseitigt, daß in Wahrheit von einer Fusion gesprochen werden kann; ist diese mehr wie ein hohles Schlagwort und weniger wie eine Falle, in welche sich die abgehaute Deak-Partei durch ihren Bankrott hat locken lassen, so hat sie den negativen Werth, daß fortan kein Hinderniß mehr besteht, die Angelegenheiten des Landes sachgemäß zu behandeln und nicht mehr nach der Parole, welche eine in sich durchaus nicht homogene regierende Partei ausgab, und welcher eine unfittliche Parteidisziplin alle Gewissen und alle Intelligenz unterworfen hielt.

Daher besteht auch der Werth der neugebildeten s. g. conservativen Partei vor Allem darin, daß durch ihre bloße Existenz sowohl, wie auch in bestimmten Worten ausdrücklich erklärt worden ist: dieselbe werde von Fall zu Fall sachgemäße Stellung nehmen zu dem Verhalten der s. g. liberalen Regierungspartei. Dieses Verhorrösciren einer eigentlich factiosen Parteistellung ist eine eminent werthvolle Neuerung in unserem parlamentarischen Leben, und obgleich auch sie augenscheinlich nur negativer Natur ist, so hat sie doch einen wahrhaft conservativen Werth und genügt, richtig verstanden, vorläufig bereits jener Partei das Prädicat „conservativ“ zu geben, mag sie es acceptiren oder nicht. Inwieweit diese ganze Partei von positiv conservativen Ideen erfüllt ist, wird sich früh genug zeigen, und legen wir auf solche thatsächlichen Beweise in begründeter Erfahrung einen weit höheren Werth, wie auf die sensationellsten und geistvollsten Programmreden ihres Führers.

Vorläufig bemühen sich die Gegner dieser Partei, dieselbe durch die Bezeichnung, sie sei ultramontan oder wenigstens mit ultramontanen Velleitäten durchhäuert, zu depopularisiren; gegen welche Insinuation andererseits wieder sehr ernstlich remonstrirt wird. Uns, die wir wirklich ultramontan sind, d. h. klarbewußte Bekenner der katholischen Kirche: uns läßt es sehr kalt, wenn der Name, der gerade heutigen Tags, in den Zeiten der Verfolgung, uns ein theurer Ehrenname ist, von Jenen hin- und hergeschoben wird, als involvire er wenigstens eine levis notae macula. Mögen die am Ruder oder in der Expectanz desselben befindlichen politischen Parteien sich nennen, wie sie wollen, liberal oder conservativ: wir werden nichts Anderes von ihnen erwarten, oder richtiger gesagt: von ihnen fordern, als daß sie ausnahmslos — was auch immer ihre Neigungen sein mögen — so viel Gerechtigkeitssiebe besitzen, um das verbriepte und natürliche Recht der Katholiken unverbrüchlich zu respectiren und so viel politischen Verstand, um zu begreifen, welche Aufgaben ihnen die überkommene Natur unseres Landes, als eines paritätischen, ebenso unweigerlich vorschreibt.

Das Uebrige, was uns Katholiken noththut — und es ist das in internen Dingen gar viel, Mancherlei und Dringliches — so brauchen und wünschen wir dazu absolut gar keine Staatshilfe und die Hilfe keiner politischen Partei. Die Factoren dazu, deren Pflichten offenkundig vorliegen, sind andere, und vor Allem finden wir uns dabei auf uns selbst angewiesen. Achten wir die gedankenlosen Schlagworte bei Anderen nicht, so müßten wir uns selbst verachten, wenn wir die Erklärung für miserable katholische Zustände in beliebiger phrasenhafter Weise beim Staate suchen wollten, und eben dort auch die Abhilfe, statt da, wo die rechte Stelle ist: bei uns selbst.

Politische Uebersicht.

Presburg, 8. April.
In der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde die Debatte über das Jagd- und Jagdgewehr-Steuergesetz fortgesetzt.

„Közérdek“ fordert bezüglich der Conzessionirung der jüngsten Schwindel-Affecuranzinstitute eine sofortige strenge Untersuchung und eine klare öffentliche Darstellung der Angelegenheiten. Der Staatssecretär im Handelsministerium, Herr Horn, möge sich auch nicht so naiv zurückziehen, da er unstreitig ebenso an der

Verwaltung des Beamten-Creditinstituts theilnahm, wie er gleich drei Tage nach seiner Insamtrung seinem Cousin Kunosy die Conzession für die „Mercantile“ erteilte, der Gründer der jetzt zugrunde gegangenen „Centrale“ gewesen ist und die längst- vergangene „Relengye“ ebenfalls verwaltete.

Der Gesetzentwurf über die Reduction der Gerichtshöfe ist im Justizministerium bereits ausgearbeitet und befindet sich jetzt in kommissioneller Verhandlung. Wie „Reform“ mitzuthellen in der Lage ist, wird darin eine Reduction der 104 Gerichtshöfe auf 64 beantragt. Von den fünf Paragraphen des Entwurfs spricht §. 2 aus, daß diese Veränderung als eine „neue Organisirung“ anzusehen sei, welche im §. 3 auf die Dauer von fünf Jahren projectirt wird, was jedoch verworfen wurde. Die „Reform“ zieht hieraus den Schluß, daß nach dem Entwurf alle Richter in Disponibilität kommen. Wie „Festi Napló“ erfährt, hatte die Majorität der justiziellen Enquete sich dafür ausgesprochen, daß der Regierung auf drei Jahre das Recht erteilt werde, die Richter nach Bedarf zu verzetzen.

Im Klub der Opposition der Rechten werden allabendlich Besprechungen über die Tagesordnung gepflogen, an welchen hie und da auch jene Oberhaus-Mitglieder, welche, wie z. B. Graf Ferdinand Bichy, Baron Ladislaus Majthényi, Graf Schmidel und Baron Isidor Majthényi, dem Klub beigetreten sind, theilnehmen. Hier erwähnen wir zugleich, daß bei den Wahlen der Reichstags-Commissionen, wenn die liberale Partei, wie dies jüngst bei der Wahl der Handelsgesetz-Commission der Fall war, auch ein Mitglied der Opposition der Rechten wählen will, immer auf jenen Candidaten der Opposition gestimmt werden wird, welchen diese selbst designirt.

Die Monarchen-Entrevue in Venedig ist zu Ende. Gestern um 10 Uhr Vormittags hat der Monarch die Lagunenstadt verlassen. Von seinem Aufenthalt in derselben sind die Toaste nachzutragen, welche bei der Hofstafel am 6. April ausgebracht wurden. Der Trinkspruch, welchen König Victor Emanuel dem Kaiser widmete, lautet:

„Ich trinke auf das Wohl Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich und Königs von Ungarn, meines erlauchtesten Gastes, Bruders und Freundes, auf das Glück und den Bund (union) der beiden Staaten für immer.“

Der Kaiser erwiderte:

„Mit den Gefühlen meines lebhaftesten Dankes für den herzlichen Empfang, den ich hier gefunden habe, trinke ich auf das Wohl Sr. Majestät des Königs von Italien, meines Bruders und theuren Freundes, der königlichen Familie und auf das Wohlergehen und Gedeihen Italiens.“

Wie man sieht, hat Kaiser Franz Joseph in seiner Erwiderung auf den Toast Victor Emanuels die von diesem angebotene Allianz der beiden Staaten stüchschweigend abgelehnt und nur auf die Wohlfahrt und das Gedeihen Italiens (nicht das Königreich Italien) getrunken, welche keineswegs unaufslöslich an die Herrschaft des Hauses Savoyen gebunden ist. Nach der Mailänder „Perseveranza“ hätte der Kaiser freilich dem italienischen Minister des Außern gegenüber sich zu den zwischen den beiden Ländern bestehenden freundschaftlichen Beziehungen beglückwünscht mit dem Beifügen: „Ich bin von der Dauer dieser auf gegenseitige Achtung und Gemeinsamkeit der Interessen begründeten Freundschaft überzeugt, und hoffe, daß die bestehenden glücklichen Beziehungen sich noch enger gestalten werden; Ich hege die lebhaftesten Wünsche für das Wohl Italiens.“ Dem Galadiner war eine Fahrt auf der Vda und zu den neuen Badanlagen bei Elisabetta vorangegangen. Der Kaiser ging eine Zeit lang mit Victor Emanuel allein, anscheinend in sehr ernstes Gespräch vertieft, langs den Sanddünen auf und ab. Während der Nacht ist Regenwetter eingetreten.

Die Reise des Königs von Preußen nach Italien ist, wie es heißt, auf ärztlichen Rath aufgegeben worden. In Folge dessen will der Kronprinz mit Victor Emanuel zusammentreffen.

Der preussische Landtag hat in seiner Sitzung am 6. d. M. das sogenannte Brodforb-

oder Gehaltssperregesetz in dritter Lesung angenommen. Es sprachen in sechsstündiger Debatte die Abgeordneten der Centrumsfraction, Reichensperger, Graf Praichma und Hermann gegen das Gesetz. Der Cultusminister theilte eine an ihn ergangene Zuschrift des Bischofs Rudigier von Linz, ddo. 17. März mit, worin der Bischof nachweist, daß er eine Ermächtigung zur Unterwerfung unter die österreichischen Kirchengesetze vom Papste weder nachgekauft, noch erhalten habe, und sagt, die vom Cultusminister bei der vorigen Lesung des verhandelten Gesetzes citirte Aeußerung beziehe sich wahrscheinlich auf einen diesjährigen Erlaß des Papstes, in welchem derselbe den Episcopat ermächtigte, die Pfarramtsverweiser incorporirter Pfarreien zur kaiserlichen Approbation zu präsentiren. Der Cultusminister verliest hierauf den Passus des bezüglichen päpstlichen Erlasses und fügt hinzu: Dieses Schriftstück ichwebte mir vor, als ich am 16. März dieser Sache erwähnte. Dasselbe steht meiner Behauptung vollkommen zur Seite. Auch wir haben die in Rede stehende päpstliche Entscheidung unsern Lesern seinerzeit mitgetheilt. (S. die Wiener Correspondenz in Nr. 64 vom 19. März.) Wenn aber der preussische Cultusminister erklärt, dieses Schriftstück stehe seiner Behauptung vollkommen zur Seite, so macht er sich einer neuen Lüge schuldig. Er hatte ganz allgemein behauptet, Bischof Rudigier habe sich vom Papste die Ermächtigung erbeten und erhalten, sich den österreichischen Kirchengesetzen zu unterwerfen, während die päpstliche Entscheidung weder vom Bischof Rudigier nachgekauft, noch an ihn gerichtet ist, noch auch die Ermächtigung, sich den österreichischen Kirchengesetzen zu unterwerfen, sondern bloß die Erweiterung einer schon vor 20 Jahren vom heil. Stuhl gemachten Conzession in Bezug auf die Besetzung von Pfründen enthielt und den österreichischen Kirchengesetzen nur in einem einzigen Punkte Nachsicht trägt, in einem Punkte, welcher nur eine bereits im Concordat enthaltene Conzession auch auf die Pfarradministratoren ausdehnt.

Die Gerüchte über eine beabsichtigte Abdankung des Kaisers von Brasilien, angeblich, um der Austragung des Streites zwischen Staat und Kirche nicht im Wege zu stehen, werden dementirt.

In Buenos-Ayres ist laut den neuesten Nachrichten aus Südamerika ein furchtbarer Volksaufstand ausgebrochen. Das Jesuiten-Seminar wurde von einem 10- bis 30.000 Köpfe starken Pöbelhaufen angegriffen und mit Petroleum in Brand gesteckt, während einige der Priester ermordet und andere schwer verwundet wurden. Detailberichten zufolge war der Aufstand von einer circa 500 Mitglieder zählenden Carbonari-Gesellschaft angestiftet worden. Auf deren Veranstaltung fand im Theater eine Volksversammlung statt, von welcher nach einigen höchst aufreizenden Reden die fanatisirte Volksmenge nach dem erzbischöflichen Palaste zog, den sie plünderte und demolirte, worauf sich der Pöbel gegen die Jesuitenkirche wandte, dieselbe erbrach, ausraubte und demolirte. Hierauf wurden mittelst Steinwürfen alle Fenster des Jesuiten-Collegiums zertrümmert und die Pforte erbrochen. Unter Führung der Hezer drang nun der Pöbel in das Klostergebäude, raubte, was nur irgend werthvoll war; Einige zogen die vorhandenen Ornate an; was nicht mitgenommen werden konnte, wurde zertrümmert und hierauf das Gebäude in Brand gesteckt. Erst jetzt erichien Militär und ging gegen die Plünderer vor, von welchen zwei fielen, mehrere verwundet und einige, bei welchen man geraubte Kirchengesäße, fand, verhaftet wurden. — Der Brand des Collegiums dauerte die ganze Nacht hindurch. Auch der Regierungspalast war in Gefahr, von den Aufrehrern gestürmt zu werden; derselbe wurde jedoch noch zur rechten Zeit von den Truppen besetzt. Die Untersuchung über diese Vorfälle ist im Zuge.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

—s— Presburg, 6. April. Als gegen Ende der dreißiger Jahre der Eisenbahnbau lebhaftest betrieben wurde, da führten die Matadores dieser neuen Verkehrsmethode besonders die Ver-

sicherung in's Treffen, daß dann eine noch nie gekannte Billigkeit namentlich der Lebensmittel die Folge sein müsse, denn es werden Gegenden in den Verkehr gezogen, wo heute — so sagten sie — viele Eswaren gar keinen Preis haben. Das Resultat war ein gerade umgekehrtes. In den Städten wuchs die Theuerung durch die Eisenbahnen, denn dort, wo es ehemals spottbillig war, sorgte der Wucher Israels für den Aufschwung nicht der Gessittung und Ehrlichkeit, sondern der unverhämtesten Preiserhöhungen.

Als vor acht Jahren die Gewerbefreiheit gepredigt und später auch durchgeführt wurde, mußte das Motiv einer ungeahnten Wohlfeilheit aller Industriezeugnisse den Deckmantel leihen, damit man mit dem altherwürdigen Bürgerstande, repräsentirt in den verschiedenen Gewerbeständen, ohne Anstand aufräumen konnte. Der Bürgerstand ist glücklich ruiniert, die versprochene Wohlfeilheit aber schmählich in die Brüche gegangen, und nur Eines gelangte zur üppigen Blüthe, nämlich das Jahr ist gewesen; aber auch dieses geht heute schon den Krebsgang. Allerdings mußte die Fabriksindustrie billig zu erzeugen, aber auf Rechnung der Solidität und Dauerhaftigkeit, und darin liegt eigentlich die größte Theuerung.

Ich führte diese zwei Thatsachen, die jeder Einzelne an sich bitter genug erfahren hat, und unter deren Druck er heute mehr als je leidet, blos darum an, um Herrn Iván v. Simonyi, den oberflächlichsten aller Journalisten, auf seinen Artikel im „Orzbt“. Nr. 851: „Eine wichtige Aufgabe unserer neuen Repräsentanz“ mit den practischen Erfolgen, die das moderne Wirtschaftswesen erzielt hat, zu antworten.

Ganz gerne gebe ich die, in jenem Artikel hervorgehobene schöne Lage und Umgebung Preßburgs zu und halte sie selbst geeignet, einen starken Zuzug von Fremden anzulocken. Auch das Hinderniß, die herrschende Theuerung der Wohnungen und Lebensmittel, stelle ich nicht in Abrede. Aber geradezu absurd nenne ich die von Herrn v. Simonyi vorgeschlagenen Mittel und Wege, diesen Uebelständen abzuwehren. Er meint, die Commune müsse billige Häuser bauen und hiezu eigene Ziegelöfen und Kalkbrennereien errichten. Glaubt der Verfasser jenes Artikels, daß der Commune in dieser Richtung wohlfeilere Arbeitskräfte und tüchtigere Fachmänner als der Privatindustrie zu Gebote stehen? Weiters sagt er, die Commune müsse das Fleisch ausschrotten und Brodbäcker in eigene Regie übernehmen. Abgesehen von der Ungereimtheit eines solchen Vorschlages, weil er die Unmöglichkeit der Ausführung an der Stirne trägt, will ich Herrn v. Simonyi nur fragen, auf wessen Rechnung diese Commune-Concurrenz schließlich geschrieben wird? — Sind es nicht jene Gewerbe, die heute noch einigen Wohlstand repräsentiren, dann aber auch ruiniert sein werden? — Vermindert sich die Zahl der Besitzenden durch die ohnehin ungeheuerliche Concurrenz nicht fast täglich? — Wer soll dann die Steuern und Zuschläge zahlen, um die Mittel zu beschaffen, jene Commune-Concurrenz im Fluße zu erhalten? — Hiesse das nicht ein Commune-Selbstmord, wenn man auch den Rest der eigenen Bürger noch zu Grunde richtet? — Ja, noch mehr! Herr v. Simonyi will das Alles mit einem größeren Anlehen bewerkstelligen. Hat er schon darüber nachgedacht, daß Geld nur gegen volle Sicherstellung (von den hohen Zinsen will ich gar nicht reden) zu haben ist? Bietet aber eine Commune, die zumeist aus abgehausten Proletariern bestünde, jene erforderliche Garantie? — Oder meint der weiße Volkstribun den Rest von Besitzern zu vermögen, daß er so mir nichts, dir nichts sein Eigenthum oder das der ohnehin schon so ziemlich verschuldeten Commune Preis gebe, um schließlich mit Haut und Haar dem Bettelstabe zu verfallen?

Doch, Herr v. Simonyi sagt uns, daß die Fremden ihre Einkünfte hier verzehren, also Geld in Circulation bringen werden. Was aber haben die Hausherrn und Geschäftsleute davon? — Die Wohnung, das Fleisch und Brod gibt die Commune, und alle anderen Bedürfnisse pflegen reiche Leute in Wien, dessen Vorstadt Preßburg ist, einzulaufen. Und für die Armeren ist, Dank der freien Concurrenz à la Simonyi, auch bestens ge-

sorgt; die leergewordenen Gewölbe verunglückter Geschäftsleute werden von Schwindlern besetzt, die durch ihre Ausverkäufe das Erstaunlichste, besser gesagt Unbegreiflichste leisten, wozu ihnen die Marktschreierei, selbst in den liberalen Zeitungen, und die so angeregte Leichtgläubigkeit des Publikums außerordentliche Dienste leisten. Leider laufen solche Staatskünstler und Volkswöronomen, wie Herr v. Simonyi, in Unzahl wie die Feldmäuse herum; schade, daß diese Thiere nur verwüsten, aber keinen Nutzen bringen können.

Für Bene, die da noch zusammenhängend denken und urtheilen können, sind die obigen Andeutungen über den lebenswürdigen Vorschlag des Herrn Iván v. Simonyi genug. Sie müssen einsehen, daß die Theuerung eine allgemeine ist. Würde die Commune Preßburg ein ganzes Jahr die Wohnungen gratis geben und Fleisch, Brod, Mehl &c. &c. verschrotten, so würde nach diesem Jahre, sobald das Umsonstgeben aufhört, die Theuerung wieder ihren Wohnsitz so bequem aufschlagen wie jetzt. Der allgemeinen Theuerung zu steuern, kann nicht Sache einer einzelnen Commune sein, sie wäre die Aufgabe der Regierung. So wie sich aber die Regierung bei ihrem Geldbedarf dem Wucher nicht entziehen konnte, ebenso kann sie der Theuerung nicht entgegenreten. Die moderne Aufklärung hat die unästhetische Genuß- und Geldsucht zu oberst gestellt, daher als natürliche Folge die Theuerung.

Tagesneuigkeiten.

* (Der Cardinal Fürst-Primas) empfing — wie „Telentor“ meldet — Montag Vormittags den Cultus- und Unterrichtsminister Herrn v. Tréfort, welcher mit dem Früh-Schnellzuge zum Besuche des Cardinals in Gran eintraf. In Begleitung des Ministers befand sich der Ministerialrath, Titularbischof Dr. Ferdinand Dulánky. Der Minister conferirte längere Zeit mit dem Fürstprimas und empfing dann einzelne Besucher und die Lehrkörper.

* (Der Militärbevollmächtigte der österr.-ungarischen Botschaft in Berlin, Graf Welfersheimb), ist von seinem Posten abberufen und zum Regiment zurückversetzt worden. Nach Mittheilung der „Klausn. telegr. Corr.“ war die indistrete Veröffentlichung von Dienstschreiben in Berliner Journalen die Ursache dieser Maßregel.

* (Das Organisationsstatut der Landesmusikakademie) ist nach den Vorschlägen List's vom Unterrichtsminister Tréfort vollständig acceptirt worden. Nach demselben wird die Akademie, abweichend von dem bisherigen Plane, unabhängig vom Theater-Conservatorium errichtet und nur aus sieben Unterrichtsklassen als höhere wissenschaftliche Musikakademie bestehen. Für folgende Gegenstände sollen Katheder errichtet werden: 1. Für das höhere Klavierpiel (dessen Leitung List selbst übernimmt); 2. die Harmonie- und Compositionslehre; 3. für den Contrapunkt; 4. für die Instrumentation; 5. für die wissenschaftliche Analyse der ungarischen Musik; 6. die kirchliche Musik in Verbindung mit der höheren Chorschule; 7. die Geschichte und Aesthetik der Musik. Zu Professoren hat List bekanntlich Hr. v. Bülow, Witte, Franz Erkel, Robert Volkmann, Johann Richter und Kornel Abrányi (Letzteren auch als Sekretär) empfohlen.

* (Berlegenheiten.) Bei der Vorstellung der Konjunktoren in Triest jagte der Kaiser, der bekanntlich ein ausgezeichnetes Physiognomien-Gedächtniß besitzt, zu einem der Herren, der ihm schon früher in einer andern Eigenschaft vorgestellt worden war, folgendes: „Ich habe Sie heute schon gesehen“ — worauf der so Ausgezeichnete mit dem verbindlichsten Lächeln antwortete: „O ja, ich hatte schon das Vergnügen.“ Der Kaiser soll später über diese zwanglose Antwort des Herrn Konjunktors sehr viel gelacht haben. Ein anderer der Herren, den der Kaiser fragte, ob er schon lange hier in Triest sei, antwortete rasch: „Si Signor — Maestà“ setzte er schnell verbessernd hinzu.

* (Eine nasse Audienz.) Man meldet der „Deutschen Zeitung“ aus Venedig: Als der König von Italien gestern Nachmittags mit dem Kronprinzen nach dem Lido fuhr, sprang plötzlich ein Mann ins Wasser und schwamm, eine Bitt-

schrift im Munde, auf die königliche Gondel zu. Der König war von dem sinnigen Einfalle des Bittstellers sichtlich erheitert, und auf sein Geheiß nahm der Maggiordomo dem Mann die Bittschrift aus dem Munde. Auf weiteres Ceremoniel, Verbeugungen u. s. w., wurde mit Rücksicht auf die etwas ungewöhnliche Situation verzichtet.

* (Eine treffende Antwort.) Der Justizminister, gegenwärtig der geplagteste Mann im Lande, klagte heute einem Abgeordneten in rührenden Worten sein Leid: „Raum werde ich die Notariats-Ernennungen überstanden haben — sagte Herr v. Perczel — so wird die Reduction der Gerichtshöfe mir eine neue Fluth von Petitionen, Deputationen u. s. w. auf den Hals laden.“ „Sei unbesorgt — entgegnete der Abgeordnete lächelnd — das Letztere wird nicht geschehen, denn derjenige Gerichtshof, der um seine Belassung bitten kommt oder bitten läßt, würde damit am schlagendsten beweisen, daß er sich selber zu den überflüssigen und für die Aufhebung reifen zähle.“

H. Die in der heiligen Fastenzeit abgehaltenen Gottesdienste fanden in Tirnau, dem kleinen Rom, in folgender Ordnung statt und zwar: Alle Sonntage um 3 Uhr Fastenpredigt in der Domkirche für Deutsche, gehalten vom Pater Willingsdorfer, Priester der Gesellschaft Jesu, und in der Franziskanerkirche der hl. Kreuzweg für die Slaven, zugleich auch eine slavische Predigt in der gegenwärtigen Jesuitenkirche, gehalten vom Pater Philipp Mally. Montag um 3 Uhr Fastenpredigt in der Franziskanerkirche für die Slaven. Donnerstag um 4 Uhr Predigt in der Jesuitenkirche für Deutsche, gehalten vom Pater Würz. Freitag um 3 Uhr Predigt in der Domkirche für die Slaven, gehalten vom hochw. Herrn Michael Krinyi, Pfarr-Cooperator. Samstag der heil. Kreuzweg in der Franziskanerkirche für Deutsche. Am hl. Charfreitag um 6 Uhr in der Früh in der Domkirche Predigt für die Slaven, um 10 Uhr für Deutsche und Abends um halb 7 Uhr in der Jesuitenkirche wieder für Deutsche. Am hl. Auferstehungs-Sonntag in der Domkirche um 6 Uhr Morgens Predigt für die Slaven, um 10 Uhr nach dem solennen Pontifical-Amte für Deutsche, gehalten von dem hochw. Herrn Oliverius Ribany, Pfarrcooperator, und Nachmittags um 4 Uhr in der Jesuitenkirche die Schlußpredigt für Deutsche, gehalten vom Pater Willingsdorfer. — Trotz der Kälte waren die Kirchen von Andächtigen überfüllt. In der Domkirche wohnten den ausgezeichneten Predigten nebst vielen gebildeteren Andächtigen vom Civile auch hohe geistliche Würdenträger, sogar k. k. Offiziere und am heiligen Charfreitage Seine bischöfliche Gnaden in einem Stuhle zwischen den Andächtigen bei. Das slavische Volk der umliegenden Ortschaften scheute nicht den beschwerlichen Weg und die rauhe Witterung; es strömte hieher Alt und Jung, Groß und Klein, um den Fastenpredigten beizuwohnen und sich bei den öffentlichen solennen Auferstehungs-Processionen zu betheiligen. — Auch wurden die Beichtstühle, besonders am sogenannten Passionssonntage, sowie auch am Freitage der sieben Schmerzen Mariens sehr in Anspruch genommen.

* (Der heurige lange Winter) erinnerte einen 81jährigen Greis in N.-Károly an einen noch längeren Winter, der länger und strenger war als der heurige, den von 1829—30. Damals fiel Anfangs November Schnee und den ganzen Winter hindurch schneite es, so daß mehr als zwei bis drei Fuß hoher Schnee die Fläche bedeckte. Auf den Wegen und Straßen kamen sehr viele Schlägereien wegen des Ausweichens vor, denn das Pferd des Ausweichenden gerieth bis an die Ohren in den Schnee. Am 5. April begann der Schnee zu schmelzen und entfernte sich ohne Ueberschwemmung. Auf diesen langen Winter folgte ein guter Frühling und eine reiche Beschung.

* (Ein und dreißig Schneider im Concurs.) Die „Dresdner Nachrichten“ berichten aus Dresden: „Mit Einem Schläge sind 31 Schneidermeister Dresdens in Concurs gefallen, ein seltener Fall und ein harter Schlag. Sogar der Nachlaß eines kürzlich verstorbenen Schneidermeisters gehört mit zu diesem ausgedehnten Concurs, des Schneiders Wilhelm Grünert, der aus Schrecken über den drohenden Schlag seine Nadel, mit der er sonst fleißig und geschickt gearbeitet, freiwillig für immer niederlegte und sich selbst den Tod gab.“

Diese in der Concurseröffnungsbekanntmachung mit Namen aufgeführten Schneider bilden eine stattliche Reihe und repräsentiren die Theilhaber der Firma „Association Germania, Theilig und Gen.“ Eine größere Schneiderfirma ist nicht unter den unglücklichen Einunddreißig; es sind sämmtlich nur kleinere oder mittlere Geschäfte, die hier für das von der „Association“ gemachte Deficit aufzukommen haben, was um so schlimmer ist, als somit ein solcher Schlag vielfach geradezu vernichtend wirken wird. So sehr im Allgemeinen das Gesellschaftswesen unter den Professionisten zu loben sein mag, so sieht man doch, wie sehr vorsichtig man damit zu Werke gehen muß. Uebrigens soll diese „Association“ lediglich durch die ganz unvermögende und sogar liederliche Geschäftsführung gefallen sein.

* Auch eine Pränumerations-einladung.) Ein amerikanisches Blatt findet es für nöthig, seinen Lesern Folgendes zu erzählen: Ein alter Verbrecher, der in einem Zuchthause in Missouri saß, wurde gefragt, welcher Fehltritt ihn auf die Bahn der Verbrechen geführt habe, worauf er zur Antwort gab: „Mein erstes Verbrechen war, daß ich einen Zeitungsschreiber um das Subscriptionsgeld für seine Zeitung auf zwei Jahre betrog. Nachdem ich dieses gethan, gewann der Teufel eine solche Gewalt über mich, daß ich ihn nicht mehr loswerden konnte.“ Man kann nicht liebenswürdiger zu einem Abonnement einladen.

* Die Resultate der jüngsten Schulprüfungen in San Francisco waren zum Theil von so überraschender Natur, daß die dortigen Blätter nicht umhin konnten, Notiz davon zu nehmen. In den christlichen Arbeiten figuriren u. a. folgende Sätze: „Der Mensch ist das größte Landweien.“ „Der Unterschied zwischen einem Hund und einer Kuh besteht darin, daß der Hund an seinen Vorderfüßen fünf und an seinen Hinterfüßen vier Zehen hat.“ „Der Advocat construiert die Leute.“ „Advocaten sind Friedensmacher.“ „Die Advocaten treten vor Gericht auf und gebrauchen gesunden Menschenverstand.“ „Der Arzt rettet die Leute vom Tode und erweist sich sehr nützlich im Abnehmen von Beinen und Köpfen.“ „Die Aerzte sind Menschen.“ „Die Advocaten, wenn man Jemanden Geld geborgt hat und es nicht wieder bekommen kann, so stellt man eine Klage an und erwirkt eine Scheidung.“ Auf die Aufforderung: „Nenne mir zwei Hausthiere und ihren Nutzen“, antwortete ein Kind: „Die Giraffe und das Nilpferd.“ Ein anderes sagte: „Die Kuh, ihr Nutzen sind die Eier. Die Kuh, ihr Nutzen besteht in der Milch, womit die Thiere ihre Jungen nähren.“ Aufgefordert, die fünf Theile eines Baumes anzugeben, schrieb ein Junge: „Der untere und der obere Theil, die Mitte und die beiden Seiten.“

Telegramme des „Recht.“

Bayonne, 8. April. Man verbreitet hier das tendenziöse Gerücht, daß Carlismenist-färe in Frankreich eindringen, um Cabrera zu ermorden.

Brüssel, 8. April. Die Blätter melden, daß anlässlich der an die belgische Regierung gerichteten preussischen Note vom 3. Februar l. J. gegen Duchesne wegen angeblicher Conspiration gegen das Leben Bismarcks eine abermalige Gerichtsuntersuchung eingeleitet wurde, gleich nachdem die erste gegen Duchesne stattgehabte Untersuchung wegen Thatbestandsmangel eingestellt worden war.

Genilleton.

Richard.

Eine Erzählung aus unserer Zeit.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Fünf freie Monate.
(Fortsetzung)

Richard gab sich einem ruhigen und friedlichen Leben hin. Er unterhielt seinen gewöhnlichen Briefwechsel, aber er mischte sich nicht in die Angelegenheiten der Stadt oder der Provinz. Er speiste bald zu dieser, bald zu jener Stunde bei seinen Freunden und bei den Brüdern in Forli, und brachte dann

wieder einige Tage auf dem Lande und auf der Jagd zu. Aber jeden Tag hatte er unfehlbar eine lange Unterredung mit seinem Eugen über seine Abenteuer. Er erhielt sich jedoch auf dem Laufenden über die Vorgänge in Italien und die Bewegungen oder Gegenbewegungen Frankreichs. Und wenn er schrieb, so schrieb er gewöhnlich nach Paris, oder nach Turin oder nach Rom, um eine Aufklärung über die dortigen Vorgänge zu erhalten. Sie antworteten ihm immer, aber viele Antworten wollten ihm ganz und gar nicht eingehen. Und an solchen Tagen war er ernst, unruhig, übel gelaunt und sprach wenig. Gewöhnlich aber dachte er, wenn er, wie er zu jagen pflegte, darüber geschlafen hatte, nicht mehr daran und machte sich nichts mehr daraus, nicht einmal, wenn er wieder daran dachte oder auf's Neue davon sprach.

So vergingen etwa 5 Monate, die er die schönsten seines Lebens nannte nach denen, die er bei seiner Mutter verlebte: ohne Aerger, ohne Verdruß, ohne Gefahr und Sorgen!

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Ein melancholischer Spaziergang.

Eines Tages wandelte Richard mit seinem Eugen auf dem schönen Spaziergange vor der Porta Romana und es war einer der Tage, an welchen Richard wenig sprach; aber es freute ihn, daß Eugen sprach, damit er sich seine traurigen Gedanken aus dem Kopfe schlagen könnte. Da brach Eugen, gewissermaßen ohne zu denken, was er sagte, in die Worte aus:

— Diese Leute wollen Italien machen, aber mir scheint, daß sie es zerstören.

— Heute sagst Du etwas, was eine der gewissten Wahrheiten ist. Aber wie? Es scheint wirklich, daß an der Spitze der Geschäfte Buben, ja Kinder, um nicht zu sagen Vieher stehen. Aber sprich Du, denn ich bin nicht zum Sprechen aufgelegt.

— Zum Beispiel das Cigarrengeiz, das Rauchverbot. Kann es etwas Dümmeres geben?

— Aber die Narrheit, ja die infamste Schändlichkeit des Petardenwerfens in den Städten, um die armen Bürger zu ängstigen, ist das nicht koplos, sinnlos und auch zwecklos?

— Aber was wollte man damit?

— Man wollte beweisen, daß das Volk unruhig sei und nicht unter einer Regierung bleiben wolle, wo man Petarden wirft.

— O! die Kindsköpfe!... Aber höre etwas Schönes, sagte Richard, ich muß noch darüber lachen!... Eines Abends ging ich nach der ersten Stunde der Nacht von der französischen Academie auf den Pincio und kam über Trinita del Monti herunter; da höre ich einen Wagen im vollen Laufe heranzurufen, der hält, als er kann an dem Obelisk vorüber war, welcher der Kirche gegenüber steht. Ich schaue hin, denn der Abend war etwas dunkel, und ich sehe einen Mann aussteigen, der sich dreimal verbeugt, wie wenn er vor der Kirche das Knie beugte. Dann sehe ich, wie er wieder in den Wagen steigt und ruft: Galopp! Und er fährt hart an mir vorüber. Er war kaum an mir vorüber, da höre ich drei große Kracher, wie von einem Mörser... Warum da oben?... Wer war es?... Wer weiß das?... Ein Held... Ich versichere Dich, wenn ich in diesem Augenblick ein Gewehr gehabt hätte, ich hätte ihm eine Kugel nachgeschickt?

— Und was thut die Regierung?

— Was willst Du machen?... Sie hat einige Bombenwerfer auf frischer That ertappt und eingesperrt, aber was wirst Du mit ihnen anfangen?... Man hat die Petardenfabrik entdeckt. Ich habe nie die Hand bei diesen Bubenstücken gehabt und man hat mir auch nie geschrieben, daß ich mich mit solchen Dummheiten abgeben soll.

— Und mit solchen Schreckschüssen wollen sie die Leute auf ihre Seite bringen?

— Ja wohl! Und unsere obersten Führer, die Italiener machen wollen, machen noch eine andere Kapital-Dummheit. Das ist die Verfolgung der Priester, der Mönche und der Nonnen.

— Diese Bemerkung hätte ich von Dir nicht erwartet. Auch ich halte das für eine Kapitalfrage; aber ich hätte nie gewagt, mit Dir davon zu sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Eisenbahn. Nach Wien: Courier-Zug: Abfahrt: 12 Uhr 30 M. Mittags; Personenzüge: 4 Uhr 29 M. Nachmittags; 4 Uhr 22 M. Früh; 7 Uhr 20 Minuten Früh.

Nach Pest: Courierzug 5 Uhr 43 M. Nachm.; Personenzüge: 11 Uhr 5 M. Vormittags; 11 Uhr 8 M. Abends.

Nach Tirnau: Postzüge: 7 Uhr 30 M. Früh und 6 Uhr 30 Min. Abends; Gemischter Zug: 1 Uhr 31 Min. Nachmittags.

Meteorologische Beobachtungen vom 7. April.

Zeit	Barometerhöhe bei 0° in Millimeter	Temperatur nach Celsius	Luftdruck in Millimetern	Feuchtigkeit in Prozenten	Windrichtung und Stärke	Wolken	Temperatur um 10 Uhr
7 U M	739.96	+ 8.2	7.7	94	S	1	6.10
2 „ 25	738.97	+ 12.2	7.8	74	SW	1	6.10
9 „ Ab.	738.10	+ 10.6	8.2	87	SS	1	6.10

Temperatur Extrem: +14°78, +6°25 Cels. —
Ezongehalt: während der Nacht 5, während des Tages 7.
Luftdruck nimmt noch immer ab; andauernder Südwind, nur während einiger Stunden schlug er nach Osten zurück. Morgens feucht und leichter Regen. Tagsüber bewölkt, nur Nachmittags gegen 4 Uhr theilten sich theilweise die Wolken.

Wiener Börse vom 7. April.

Spec. Papier-Rente	Geld	Waare
detto in Silber	71.25	71.35
ungarische Grundentl.-Oblig.	75.60	75.70
siebenbürgische	76.30	77 —
Weingebent-Ablosungs-Oblig. 100 fl.	73.75	74 —
1864er Staatskose	139.25	139.75
1860er ganze	112.75	113. —
1860er Ainfstel	115.75	116 —
Credit	167.25	167.65
4pct. Dampfschiff	94.50	95 —
Esner	27.75	28.25
Graf Salm	35.75	36.25
„ Balfhy	27.50	28 —
„ Starb	27.50	28 —
„ St. Genois	27.50	28 —
„ Waldstein	23.25	23.75
„ Reglerich	14 —	14.50
Rudolfstose	—	—
Ungar. Prämien-Anlehen	85 —	85.25
Türkenlose voll eingezahlt	—	—
Nationalbank	962	964
Creditanstalt 8 fl. zu 160 fl.	240.75	241 —
Credit. a. n. s. 200 fl. 80pct.	227.50	228 —
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	139 —	139.25
Anglo-Hungarian 200 fl. Sub. 40pct.	16 —	17 —
Franco-Austrian	53. —	53.25
„ Hungarian	67 —	67.50
Nordbahn 1000 fl.	975	980
Staatsbahn	304 —	305 —
Lemberg-Czernowitz-Jassy	145.75	146 —
Ung. Nordbahn	122.75	123.25
Ung. ESBahn	53.50	54 —
Siebenbürger Bahn	—	—
Ungar. Eisenbahnanlehen	100.50	101 —
Rand-Ducaten	8.22	8.23
Defl. ung. 8 fl. Goldst.	8.86	8.87
Preuß. Thalerscheine	1.62	1.63
20-Francsstück	8.85	8.87
Silber	163.45	163.55

Bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit dem Anerkennungs-Diplom ausgezeichnet.

Das erste und größte

photographische Atelier

E. KOZICS,

nach den neuesten Verbesserungen neuerbaut, empfiehlt sich zur Aufnahme von Porträts von der Visitenkartenform bis zur Lebensgröße, Chromophotographien, Photographien auf Eisenblech, Cabinet-Porträts, Photographien auf weißer Seide, Vergrößerungen in allen Dimensionen, Landschaften, Photographien aus Malerleinwand, mit Farben ausgeführt, gemalte Damenschilder mit Photographien, Briefmarken, Cigarrenschalen etc. Promenade Nr. 2, nächst dem Hotel zum „grünen Baum.“

Für die

Mai-Andacht

ist ein

Altarbild

(Immaculata)

6 7/8 hoch und 3 8/8 breit, äußerst billig zu verkaufen. Näheres bei G. Krenn, Wien, Neubau, Apollogasse Nr. 11, 3. Stock.